

KANTONSSPITAL OLTEN

Anlässlich des Wettbewerbs für den Friedhof Meisenhard hatte die Rentsch-Stiftung die Zusammenarbeit mit den Behörden der Stadt Olten erprobt. Wenige Jahre später kam es zu einer erneuten Aufgabe für Kunst im öffentlichen Raum, Partner war jetzt der Kanton Solothurn.

Beginn

Zehn Jahre Rentsch-Stiftung für kulturelle Impulse. Das Jubiläumsjahr 2005 stand vor der Türe. Neben dem erfolgreich verlaufenden Impulsprogramm für junge Künstlerinnen und Künstler sollte ein besonderer Akzent in der Stadt oder Region Olten gesetzt werden. Mit der schon bei Meisenhard geübten Behutsamkeit evaluierte der Stiftungsrat allfällige «Kunst-Orte». Der mit dem Stadtbild eng vertraute Architekt und Stiftungsrat Peter Schibli, schlug das Kantonsspital Olten (KSO) vor. Eine erste Bauetappe war abgeschlossen: Von 1994 bis 2000 waren die 120 Jahre alten Gebäude des KSO durch neue Kuben ersetzt worden. Im Rahmen dieser ersten Etappe war 1997 ein Wettbewerb «Kunst am Bau» durchgeführt worden. Eine Kunstkommission hatte drei Standorte für Schwerpunktarbeiten bestimmt, zu jedem Standort wurden vier bis sechs Solothurner Kunstschaffende eingeladen. Drei Künstler aus dem Kanton Solothurn konnten Werke ausführen: Heinrich Breiter, Urs Jost, Jean Mauboulès.¹

In der zweiten Bauetappe werden die alten Gebäude saniert, zum Teil ersetzt und mit den Neubauten zweckmässig verbunden.² Die Rentsch-Stiftung beschloss, die bereits realisierten Werke mit einer weiteren Arbeit im Aussenraum zu ergänzen. Man knüpfte erste Kontakte zu den kantonalen Behörden. Cäsar Eberlin, Leiter des Amtes für Kultur und Sport im Erziehungsdepartement des Kantons Solothurn, erinnert sich an die «totale Überraschung» bei der Anfrage: «Jahr um Jahr nichts als sparen an der Kultur, das Korsett ist immer enger geworden. Und da kommt eine private Stiftung mit einem so grosszügigen Angebot, das ist ein reines Geschenk, man kann nur freudig zugreifen.» Auf dieser Basis liefen dann die Verhandlungen mit Regierungsrätin Ruth Gisi.

Auswahl

In kurzer Frist wurde eine Arbeitsgruppe gebildet. Dazu gehörten Stiftungsräte der Rentsch-Stiftung, die Kunstkommission der ersten Etappe mit Vertretungen des Kantonalen Kuratoriums, mit Chefarzten des KSO, dem Kantonsbaumeisterstellvertreter, dem Leiter der Spitalbauten und mit einem auswärtigen Kunstfachmann.³ Öffnung war ein Losungswort. Das hiess, dass die Arbeitsgruppe den Wettbewerb nicht kantonal solothurnisch (wie bei Bauetappe

¹ Die Projekte sind dokumentiert in einer Broschüre des Amtes für Kultur und Sport des Kantons Solothurn 2002

² Generalplaner: IB Itten+Brechbühl AG Bern / Architekten: J. Aeschimann + W. Niggli Olten, HG Frey AG Olten, Itten+Brechbühl AG Bern

³ Dr. Ernst Trümpy, Dr. Rudolf Rentsch, Peter Schibli, Dr. Robert Th. Stoll, Markus Ducommun, Christoph Schelbert, Dr. Gustav Beck, Dr. Mauro Pirovino, Urs Seiler, Fritz Vogt, Dr. Peter Suter

l), sondern gesamtschweizerisch ausschreiben wollte. Man organisierte einen öffentlichen Wettbewerb in selektivem Verfahren.

In einer ersten Runde konnten Künstlerinnen und Künstler, die in der Schweiz Wohnsitz haben oder über das Schweizerische Bürgerrecht verfügen, ihr Interesse anmelden. Nach der Ausschreibung trafen 107 gültige Bewerbungen ein. Davon waren zwei Drittel männliche, ein Drittel weibliche Künstler, nur sechs meldeten sich aus der Romandie, zwei aus dem Tessin. Die Jury bestimmte 24 Kunstschaffende zur Teilnahme am Wettbewerb. Um eine möglichst grosse Vielfalt von Vorschlägen in der nicht einfachen Situation zu erhalten, wurde der Wettbewerbsperimeter sehr offen gehalten. Für die Realisierung des Kunstwerks stand ein Rahmenkredit von 150 000 Franken und für die Prämierung der rangierten Arbeiten eine Preissumme von 20 000 Franken zur Verfügung.

Bericht der Jury

Im April 2005 lagen der Jury 21 Projekte vor, vorgeprüft von Projektleiter Peter Schibli. Drei waren aus terminlichen und anderen Gründen zurückgezogen worden. Die Aufgabe war heikel, geht es doch um ein städtebaulich orientierungsloses Gelände, zudem um den auch psychisch oft belasteten Zugang zu einem Krankenhaus. Unter den 21 Eingaben fanden sich einige, die sich mit den heute multikulturell gewordenen Aufgaben eines Spitals befassten, zum Beispiel mit Fähnchen verschiedener Länder. Die Jury, die nach vier Rundgängen fünf Projekte mit Preisen auszeichnete, setzte auf Raum schaffende Elemente. Es sei darum gegangen, «im Richtungslosen bestimmte Aussenräume zu definieren», sagt Peter Schibli. Allen ausgezeichneten Projekten ist gemeinsam, mit gestalterischen Eingriffen das unübersichtliche Areal zusammenzufassen, zu überbrücken oder zu überwinden.

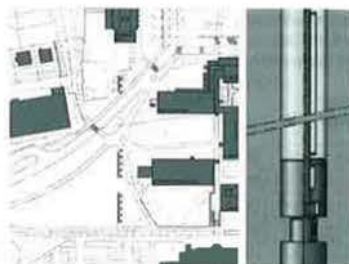
In diesem Sinne sind alle Projekte interessant. Und da es sich wie bei Meisenhard, wenn auch in ganz anderer Weise, um einen hochsensiblen Ort handelt, seien die fünf Lösungen hier mit der Beurteilung der Jury vorgestellt.



Projekteingabe, Marcel Peltier, *Struktur 1 (Bambus)*

1. Rang**Marcel Peltier, Wisen**

Das Projekt sieht vor, das dem Spital vorgelagerte Areal durch eine dreigliedrige Abgrenzung in zwei Teile zu trennen. Diese trennende «Wand» ist als Bambushecke ausgebildet, die in regelmässigen Abständen von rot leuchtenden Neonstangen gegliedert wird. Der präzise gesetzte Teiler trennt und verbindet zugleich. Durch die beiden Öffnungen oder Unterbrechungen werden klar definierte Einblicke und Ausblicke möglich, die eine neu gegliederte Wahrnehmung der Umgebung einführen. Der radikal quer über den Platz gezogene Teiler wirkt wie der kühne Schwertstreich Alexanders durch den Gordischen Knoten: Ohne sich in endlose Diskussionen zu verlieren, wird hier mit einem Befreiungsschlag eine Lösung vorgeschlagen, die Chancen zum Erfolg hat, weil sie unerschrocken das Problem anpackt.

Marcel Peltier, *Struktur 1 (Bambus)***2. Rang****Urs Hanselmann, Barcelona / Christian Schibli, Basel**

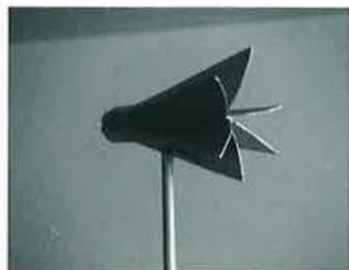
Souverän bauen die beiden architektonisch konzipierten Skulpturen eine Beziehung auf, die wie eine Brücke das Areal überspannt. Die schon von weitem einen Durchgang signalisierenden Kuben stehen auf dem Platz wie Schaltstellen. Sie weisen durch ihr Offenstehen den Weg zum Spitalhaupteingang. Zudem bezeichnet ihr doppelter Auftritt einen Brennpunkt, der in der gesuchten Richtung zu finden ist. Und wenn man dann tatsächlich durch eines dieser Tore hindurchschreitet, wird der Blick wohltuend nach oben gelenkt.



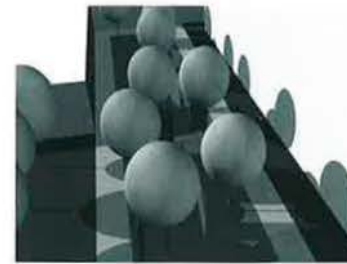
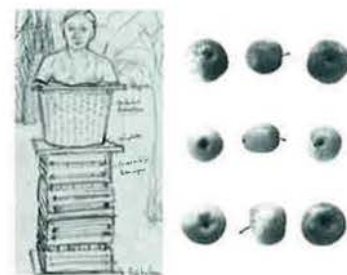
Urs Hanselmann, Christian Schibli

3. Rang**René Zäch, Biel**

Der Künstler versucht intelligent mit einer die Blicke in die Höhe leitenden Attraktion die herrschende Aporie des Ortes zu überwinden. Seine auf bis zu elf Meter hohen Stangen montierten *Flugobjekte* sind ebenso technisch wie poetisch präzise. Die Stangen übertrumpfen spielerisch ihre kürzeren, offiziellen Geschwister (Wegweiser, Verbotstafeln und verwandte Informationen tragende Pfosten), enden aber etwas abrupt und forciert in einer Position und Lage, wo sich die erhoffte Unabhängigkeit nicht wirklich entfalten kann.

René Zäch, *Flugobjekte***4. Rang****Adelheid Hanselmann, Zürich**

Auf dem ganzen Spitalareal verteilt Adelheid Hanselmann Repliken eines im Stadtpark entdeckten steinernen Fundes, der die poetische Magie der Mitte zwischen Absicht und Zufall hat. Der «Findling» hat wohl einen menschengefertigten Ursprung und könnte vielleicht doch eine unmanipulierte erdgeschichtliche Erscheinung sein. Sein auf dem Spitalareal wiederholt wahrzunehmendes materialisiertes

Adelheid Hanselmann, *Eins plus neun*Claudio und Ursula Magoni, *Blau-Raum*Guido Nussbaum, *Apfelgarten*

Echo gibt dem Ort eine geheime Dimension, die es schrittweise zu entdecken gilt. Die dem herrschenden Verlangen nach plakativem Auftritt der Kunst sich verweigernde Geste hat Charme. Die vorgeschlagene Bereicherung der Steine mit Bronzereliefs in Intarsienform mit eingeschriebenen apotropäischen Inhalten banalisiert den souveränen Vorschlag etwas.

5. Rang**Claudio und Ursula Magoni, Reinach**

Die Künstler pflanzen an geschütztem Ort einen kleinen Hain von leuchtend blauen Bildtafeln. Hier wird exemplarisch auf ein mögliches Über-den-Ort-Hinauswachsen der Impulse gesetzt. Solche werden in der kleinen Gemeinschaft zwar ausgetauscht, aber um das ganze Areal zu erfassen, ist der Generator etwas zu plakativ angelegt.

Sonderpreis

Guido Nussbaum, Basel, schlägt vor, die offenen Arealflächen mit Apfelbäumen zu bepflanzen. So würde das passiv daliegende Areal aus lauter Restflächen, das nie ein überzeugender Park sein kann, sich mit Leben angereichert erheben. Eine hauseigene Apfelsorte sollte hier wachsen und eine Bronzebüste des Bildhauers Jakob Probst aus dem Depot des Oltner Museums hierher versetzt werden. Auf einem eigens konstruierten Sockel würde *Pomona*, die Göttin des Obstbaus, über den Baumgarten wachen. All dies hat die Bedenken der Jurymehrheit zur «Machbarkeit» der einfachen, aber starken Idee nicht vertreiben können.

Protokollführer: Peter Schibli / Peter Suter, 4. April 2005.

Augenschein

Steht man auf jenem Areal vor dem Kantonsspital, das für den Wettbewerb angeboten wurde, begreift man die Schwierigkeit der Aufgabe: Vor hohen und niederen Spitalbauten gemischter Stile und Alter liegen unorganische Rasenzwickel und Strässchen, bestückt mit Wegweisern, Abfallcontainern, Plakatwänden, normierten Veloständern, Verbotstafeln, parkierten Autos. Guido Nussbaum hat die Fast-Unmöglichkeit einer künstlerischen Intervention mit seinen Apfelbäumen listig aufgedeckt. Jedenfalls konnte es nicht darum gehen, an dem zerhackten Ort ein Verschönerungspflaster anzubringen. Marcel Peltier errichtet aber auch nicht mit den Mitteln der Kunst ein Monument gegen Unkunst. Er verbündet sich mit der uralten Doppelgrundlage des Lebens, der Natur und der Geometrie, und schafft damit eine menschenfreundlich gegliederte Zone zwischen den Häusern des Krankseins.

Trotz ihrer grossen Ausdehnung – die Bambushecke ist 42 Meter lang, nicht eingerechnet zwei Durchgänge – hat die Installation etwas Selbstverständliches, Zwangloses. Vielleicht hängt dies damit zusammen, dass sie aus dem Werk von Marcel Peltier hervorgewachsen ist.

Der Künstler

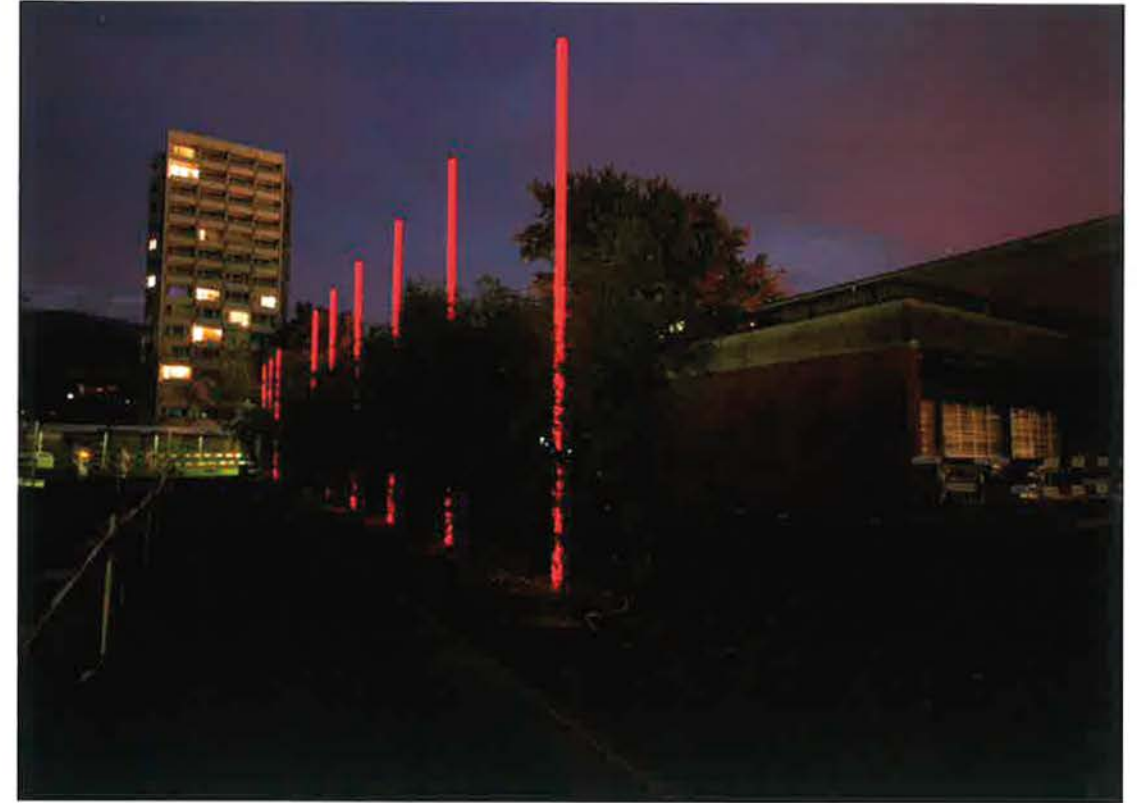
Der 1945 in Olten geborene Marcel Peltier machte eine Grafikerlehre bei Donald Brun, an der Kunstgewerbeschule wurde er zum Maler und Zeichner bei Lenz Klotz und Walter Bodmer – lauter berühmte Lehrer in Basel. Er gründete in Olten ein eigenes Atelier für Gestaltung. Sein Interesse für die Geschehnisse zwischen Natur und Kunst machten ihn zum idealen Konservator des Naturmuseums Olten in den Jahren 1986 bis 1997. Dann zog er für ein Jahr nach Genua. Eine neue künstlerische Dimension kam hinzu. Das Atelier in einem alten Palazzo setzte Massstäbe: Was besteht in einem Raum von 10 Meter Länge und 5 Meter Höhe? Dazu kam die Entdeckung der Gärten der Toskana, in denen die Renaissance-Architekten die Natur in harmonische Raumabfolgen hineingenommen hatten. In Genua erhielt Peltiers Pinselschrift eine eminent malerische Qualität, Transparenz und Überlagerung sind spannungsvoll eingesetzt, wobei der Zufall zum Mitspieler wird.

Peltiers Projekt für das KSO ist das Resultat solch langer Erfahrungen mit Raum und Licht, mit Ort und Ordnung und mit Geschehenlassen der Natur. Eine dezidierte Ordnung schaffen 14 schmale, hohe Stäbe aus warmrotem Kunststoff im Abstand von je 3,25 Meter, wobei zwei Lücken für Durchgänge den regelmässigen «Takt» als eine Art Fermate unterbrechen. Die 6 Meter hohen Stelen werden umspielt von Bambuspflanzen, die eine dreiteilige, schmale Hecke bilden. Der unübersichtliche Einfahrtsbereich erhält plötzlich Halt und Gliederung, zumal die lebendige «Wand» rechtwinklig zu den Gebäuden verläuft. Soweit Ort und Ordnung. Das Malerische und das gesteuert Zufällige liegen in der Verbindung der strengen Stelen zum bewegten Bambus, von Struktur und Natur im Wechsel von Licht und Tageszeit. Fällt Sonne auf die roten Stäbe, beginnen sie wundersam aufzuleuchten, die Bambusblätter wiederum führen raffinierte Schattenspiele auf, biegen sich im Wind mit feinen Geräuschen. Nachts sind die Stäbe von innen beleuchtet, aber nicht reklameartig, sie schimmern in sanftem Rot. Im Winter wird der Schnee einen eigenen Zauber beifügen, vielleicht brechen einige Halme, andere wachsen nach. Zum geheimen Sinnbild von Peltiers Spital-Installation gehören Geduld, der Faktor Zeit. Aber das Hauptelement im «Lebhag» bleiben die strengen Stelen, das Menschenwerk gibt der Natur Rhythmus und Mass.



Kantonsspital Olten, Marcel Peltier, *Struktur 1 (Bambus)*, Aufbau

Bei der Drucklegung unserer Publikation sind die Bambuspflanzen noch nicht ausgewachsen. Sie werden in ein bis zwei Jahren die Höhe der Stelen erreichen, diese aber dank ihrer filigranen Blätter nicht verdecken. Marcel Peltier hofft, dass die von ihm eingepflanzte ebenso meditative wie sinnliche Komponente «vielen Leuten Musse verschafft, dass sich Patienten, Besucher und Personal für eine kurze Zeit ablenken lassen auf dem Weg entlang dem Bambus». Der Wunsch scheint sich zu erfüllen. Passanten beobachten das Wachstum, freuen sich daran, Unbekannte sprechen den Künstler an.



Kantonsspital Olten, Marcel Peltier, *Struktur 1 (Bambus)*